

DIE SCHALLPLATTE ALS PARTITURERGÄNZUNG

Hermann Holl

Jede Art von Musik setzt sich aus zu vielen Komponenten zusammen, als daß sie bis in alle Einzelheiten genau der Absicht und der Vorstellung des Komponisten entsprechend auf dem Papier niedergeschrieben werden könnte. Selbst die auf Beethoven zurückgehende Praxis, Notenwerte mit Metronomzahlen festzusetzen und für die Dynamik genaue Bezeichnungen einzuführen, läßt für „Auslegungsmöglichkeiten“ noch weiten Spielraum, innerhalb dessen einzelne Aufführungen geradezu extrem voneinander abweichen können. Es handelt sich dabei nicht — wie verschiedentlich angenommen wird — um ein Wesensmoment der Musik, sondern ganz einfach um Mängel, die der Partitur anhaften und die „Werktreue“ einer Aufführung mehr oder weniger illusorisch machen.

Viele Komponisten unserer Zeit, voran Igor Strawinsky, schätzen die Schallplatte gerade deshalb, weil ihnen die Technik hier ein Mittel zur Verfügung gestellt hat, das ihnen erlaubt, die Partitur zu ergänzen, indem sie an Hand einer selbstdirigierten oder einer von ihnen überwachten und gutgeheißenen Aufnahme gewissermaßen ein Musterbeispiel, eine Norm für die Aufführung ihrer Komposition geben können. Diese authentischen Aufnahmen erklären, wie die Partitur aufzufassen ist, wie sie — nach dem Willen ihres Schöpfers — in Töne umgesetzt werden soll.

Werktreue aber muß das (wenn auch im Grunde nie ganz erreichbare) Ziel jeder Aufführung sein. Und die höchste Aufgabe des Interpreten besteht darin, nach bestem Wissen und Gewissen den Willen des Autors zu erfüllen. Das gilt für alte wie für neue Musik. Bloß fehlt eben bei alter Musik die Möglichkeit einer Kontrolle, während sie bei neuer — dank der Schallplatte — vielfach gegeben ist.

Hier aber scheiden sich die Gemüter. So schreibt Martin Hüneke in „Der Komponist und die Schallplatte“: „Interpretation wäre nicht mehr Interpretation, wenn es dem Nachschaffenden verboten wäre, unter Einsatz seiner gesamten künstlerisch-geistigen Persönlichkeit die ihm anvertraute Partitur zu verarbeiten und in lebendige Musik zu verwandeln. Die Schallplatte als musikalischer Diktator ist jedenfalls ein Schreckgespenst, von dem um der Musik und der Schallplatte willen zu hoffen steht, daß es bald wieder in der Unterwelt verschwindet.“

Es ist kein Beweis für ihre Richtigkeit, daß sich dieser Meinung viele Dirigenten anschließen — vornehmlich jene, denen es weniger darum geht, beispielsweise Beethovens Eroica aufzuführen, als vielmehr ihre Version der Eroica dem staunenden Publikum zu Gehör zu bringen. Manche Dirigenten bemühen sich gar nicht, sich dem musikalischen Willen des Komponisten anzupassen, sondern sie versuchen, das Werk in eine Form zu zwingen, die ihrer eigenen Auffassung genehm ist. Man pflegt eine solche Aufführungspraxis als „schöpferische Interpretation“ zu bezeichnen. Wobei allerdings die grundsätzliche Frage zu untersuchen wäre, ob der Dirigent auf diese Weise nicht seine Kompetenzen überschreitet und Mißbrauch mit seiner Aufgabe treibt. Die subjektive Wiedergabe birgt ja notwendigerweise immer die Gefahr einer Verfälschung der musikalischen Idee. Der Dirigent (wie jeder Interpret) soll aber ein Dienender am Werke sein. Dazu gehört auch, daß er aus der „Chronik meines Lebens“ sei deshalb hier nachgeholt: „Ist es nicht erstaunlich, daß es in unserer Zeit, wo

bestrebt ist, das richtige Zeitmaß, den richtigen Ausdruck zu finden.

Es ist schade, daß Martin Hüneke die Meinung Strawinskys über die Schallplatte lediglich erwähnt. Das wörtliche Zitat ein sicheres, allen erreichbares Mittel entdeckt ist, die Auffassung eines Autors über die Aufführung seines Werkes genau kennenzulernen, immer noch Leute gibt, die nicht gewillt sind, von solchen Mitteln Notiz zu nehmen, sondern fortfahren, den Absud aus ihrer eigenen Ernte beizumengen? Leider verfehlt dadurch die Reproduktion eines Autors ihren Hauptzweck, nämlich den, die Auffassung des Komponisten über das Spiel seines Werkes besonders festzulegen. Dies ist um so bedauerlicher, als es sich nicht um die zufällige Schallplattenaufnahme irgendeiner Aufführung handelt. Der tatsächliche Zweck aller Arbeit an diesen Aufnahmen liegt ja gerade in der Ausschaltung sämtlicher zufälliger Elemente, was man durch die Herstellung verschiedener Aufnahmen und durch die Auswahl der am besten geglückten erreicht. Es ist klar, daß man auch in den besten Aufnahmen gewisse Fehler mit in Kauf nehmen muß ... Sie haben nicht den geringsten Einfluß auf die wesentlichen Dinge, ohne die es unmöglich ist, jegliche Vorstellung des Komponisten nachzuformen; ich meine das Zeitmaß der Sätze und ihr Verhältnis zueinander.“

Niemand kann Strawinsky das Recht streitig machen, diese seine Meinung ganz eindeutig und unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen, zumal bei ihm der glückliche Fall vorliegt, daß ihm als Komponisten der „Dirigent in eigener Sache“ kongenial zur Seite steht.

Die Schallplatte als „musikalischer Diktator“ ist für objektive Musiker ebenso wenig wie die Partitur ein „Schreckgespenst“. Sie sehen in ihr ein willkommenes Hilfsmittel, den musikalischen Willen des Autors zu erforschen und ihn nachzuformen. Die berühmten Magier auf den Dirigentenpulten aber, denen subjektive Effekte höher stehen als die objektive Darbietung der musikalisch-künstlerischen Absicht des Autors, anerkennen — sofern sie überhaupt moderne Musik aufführen — die authentische Schallplattenaufnahme ohnehin nicht als Maßstab für ihre Interpretation, — weil sie den Nimbus ihres „persönlichen Stiles“ nicht zugunsten der Werktreue opfern wollen.

Es ist im übrigen ein Irrtum, daß die Respektierung einer authentischen Aufnahme den Interpreten zum „Kopisten“ degradiere. Keine Aufführung eines Musikwerkes ist — außer auf mechanischem Wege — wiederholbar.

Auch wenn der Dirigent die authentische Schallplattenaufnahme als verbindlichen Maßstab für die Interpretation gelten läßt, bleibt seine persönliche Leistung ungemindert. Immer noch hat er genügend Bewegungsfreiheit zur Entfaltung seiner künstlerischen Fähigkeiten. Bloß für die „Auslegung“ des Musikwerkes — die ja in vielen Fällen einer willkürlichen Korrektur der Partitur gleichkommt — legt er sich engere Grenzen auf, als sie bereits innerhalb der Partitur gezogen sind.

Es ist ein bedauerliches Mißverständnis unserer gegenwärtigen Aufführungspraxis, daß der Interpret neben, ja sogar über den Autor gestellt wird, während ihm doch eigentlich die — immer noch hochachtbare — Aufgabe zufällt, die musikalischen Ideen des Komponisten zu realisieren.